



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2020

Darf ich es wagen, Dir zu nahen? : Überlegungen zum Zusammenhang von Liturgie und Angst

Baschera, Luca

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-188729>

Journal Article

Originally published at:

Baschera, Luca (2020). Darf ich es wagen, Dir zu nahen? : Überlegungen zum Zusammenhang von Liturgie und Angst. *Hermeneutische Blätter*, 26(1):125-137.

»Darf ich es wagen, Dir zu nahen?«

Überlegungen zum Zusammenhang von Liturgie und Angst

Luca Baschera

Jeder, der schon mal den liturgischen Dienst in einem Gottesdienst versehen hat, weiß es: Man kann Angst davor haben. Angst vor einem »Blackout« beim Sprechen der Einsetzungsworte etwa, oder beim Beten des Unser Vater; Angst, bei der Begrüßung oder den Mitteilungen etwas oder jemanden unerwähnt zu lassen; Angst davor, beim Singen die richtigen Töne nicht zu treffen. Es kann ja so viel schief gehen bei dieser komplexen, multimedialen und den ganzen Menschen in Anspruch nehmenden Handlung, die die Liturgie ist. Und dieses Bewusstsein, besonders am Anfang der eigenen »Laufbahn« als Liturg oder Liturgin, kann richtig beängstigend sein. Angst und Liturgie sind in diesem Fall also über die *Person* des Liturgen und der Liturgin miteinander verknüpft.

Angst kann sich aber auch in einem weiteren Sinn mit dem Gottesdienst verbinden, und zwar als etwas, was in verschiedenen seiner Teile direkt *angesprochen* und *thematisiert* wird: in Gebeten, Psalmen, Liedern, in der Schriftlesung und der Predigt. Man denke etwa, um bloß einige unter vielen Beispielen zu nennen, einerseits an die beiden Morgenlieder »Gott des Himmels und der Erden« von Heinrich Albert (1604–1651)¹ sowie »Er weckt mich alle Morgen« von Jochen Klepper (1903–1942).² In beiden Liedern kommt die Angst in der jeweils zweiten Strophe zur Sprache als etwas, was der »Ruf« Gottes immer wieder zum Schweigen bringt und wovor Gott uns »behütet und bewacht«.³ Hier besingt die Gemeinde die Überwindung der

¹ Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, erarb. und hg. vom Liturgie- und Gesangbuchverein der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Basel/Zürich 32006 [= RG], Nr. 566; Evangelisches Gesangbuch. Stammausgabe der Evangelischen Kirche in Deutschland, erarb. im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Gliedkirchen, der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich sowie der Reformierten Kirche im Elsaß und in Lothringen (Frankreich), Stuttgart 1993 [= EG], Nr. 445.

² RG, Nr. 574; EG, Nr. 452.

³ RG, Nr. 574,2; EG, Nr. 452: »Er spricht wie an dem Tage, / da er die Welt erschuf. / Da schweigen Angst und Klage; / nichts gilt mehr als sein Ruf«; RG, Nr. 566,2; EG, Nr. 445,2: »Gott, ich danke dir von Herzen, / dass du mich in dieser Nacht / vor Gefahr, Angst, Not und Schmerzen / hast behütet und bewacht«.

Angst durch Gott und dankt ihm dafür. Angst kann aber andererseits auch als eine Macht zur Sprache kommen, die uns nach wie vor bedrängt und lähmt. Diese Feststellung gibt dann Anlass zur Klage und gar zur Selbstanklage, wie in der dritten Strophe von »Weit wie das Meer ist Gottes große Liebe« von Markus Jenny (1924–2001): »Und doch sind Mauern zwischen uns und andern / [...]. Unser Gefängnis ist das eigne Wesen / und seine Mauern nichts als unsre Angst.«⁴

Dass ein Vikar oder eine Vikarin Angst vor dem Gottesdienst empfindet oder dass Angst in bestimmten Gottesdiensten aufgrund der Liederauswahl oder des Inhalts der Schriftlesung zum Thema wird, bleiben jedoch kontingente Ereignisse. Wenn über den Zusammenhang von Liturgie und Angst nachgedacht wird, muss sich bald eine viel grundlegendere Frage stellen: Wie hängt das liturgische Geschehen *als Ganzes*, die gottesdienstliche Handlung *als solche* mit der Angst zusammen? Gibt es einen solchen Zusammenhang überhaupt und wenn ja, wie ist er zu beschreiben?

Wie solche Fragen letztlich beantwortet werden, hängt freilich zum einen davon ab, was man unter »Angst« genau versteht.⁵ Zum anderen wird die Antwort ebenso sehr dadurch beeinflusst sein, wie der Gottesdienst theologisch aufgefasst wird. Die folgenden Überlegungen erheben freilich keineswegs den Anspruch, die erwähnten Fragen systematisch oder gar abschließend zu beantworten. Sie stellen lediglich eine – hoffentlich nicht gänzlich abwegig erscheinende – Annäherung an das Thema unter der Führung eines prominenten Vertreters der evangelischen Liturgischen Bewegung im 20. Jahrhundert dar. Insofern unterscheiden sie sich deutlich von einer ritualtheoretischen Betrachtung des christlichen Gottesdienstes. Thema soll gerade nicht der christliche Gottesdienst als eine besondere Form von religiösem Ritual, dem wiederum allgemein »angstbewältigende« Wirkung zugesprochen wird.⁶ Vielmehr geht es darum nachzufragen, wie vor dem Hintergrund eines theologisch gesättigten Gottesdienstverständnisses der Zusammenhang von Angst und Teilnahme an der christlichen Liturgie aufgefasst werden kann.

⁴ R.G., Nr. 700,3.

⁵ Die lange übliche scharfe Unterscheidung zwischen existentiell verwurzelter, aber unbestimmter »Angst« und existentiell peripherer, aber gegenstandsgerichteter »Furcht« wird mittlerweile vielfach relativiert, obgleich ihr immer noch ein gewisser heuristischer Wert zugeschrieben wird, vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. Joachim Ritter/Karlfried Gründer, Bd. 1, Basel 1971, 310.

⁶ Vgl. etwa Martin Brentrup/Gaby Kupitz, *Rituale und Spiritualität in der Psychotherapie*, Göttingen 2015, bes. 129–132.

1. Karl Bernhard Ritters »Die Vorhalle«

Karl Bernhard Ritter (17. März 1890–15. August 1968), von 1919 bis 1924 Prediger an der Neuen Kirche in Berlin (»Deutscher Dom«) und ab 1925 Pfarrer der reformierten Kirchengemeinde in Marburg (Universitätskirche), war zusammen mit seinem langjährigen Freund und Mitstreiter Wilhelm Stählin (1883–1975) die vielleicht prägendste Gestalt in der Berneuchener sowie später in der »Jüngeren Liturgischen Bewegung« innerhalb der deutschen Evangelischen Kirchen.⁷ Ritter nahm an der Bekenntnissynode von Barmen (Mai 1934) teil und war sodann auch Mitglied der Bekennenden Kirche. 1931 stiftete er, zusammen mit Stählin und 20 weiteren Männern, die ebenfalls dem Berneuchener Kreis angehörten, die immer noch bestehende und mittlerweile im gesamten deutschsprachigen Raum präsente Evangelische Michaelsbruderschaft.⁸ Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Ritter – der 1912 in Erlangen mit einer Dissertation über Immanuel Kants Religionsphilosophie zum Doktor der Philosophie promoviert worden war – einen Lehrauftrag an der Universität Marburg und war an der Konstituierung der »Lutherischen Liturgischen Konferenz« (die später zur »Liturgischen Konferenz« werden sollte) beteiligt.⁹

Selbst wenn die liturgische Arbeit (in Bezug sowohl auf den Sonntagsgottesdienst wie auch auf die Tagzeitengebete) das ist, wofür Ritter, die Berneuchener und die Michaelsbruderschaft hauptsächlich bekannt sind, wurde die Pflege tradierter liturgischer Formen nicht als Selbstzweck angestrebt. Vielmehr betrachtete Ritter die regelmäßige Teilnahme am liturgischen Gottesdienst und das tägliche, nach geprägten Ordnungen vollzogene Gebet als wesentliche Aspekte der Einübung der christlichen *Lebensform*.¹⁰ Das Ziel war

⁷ Zur Berneuchener Bewegung sowie zur jüngeren liturgischen Bewegung vgl. Michael Meyer-Blanck, *Liturgie und Liturgik. Der Evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt*, Göttingen 2009, 221–238; Friedemann Merkel, *Liturgische Bewegungen in der evangelischen Kirche im 20. Jahrhundert*, in: Ders., *Sagen – Hören – Loben. Studien zu Gottesdienst und Predigt*, Göttingen 1992, 117–132, bes. 123–126.

⁸ Vgl. Hans Carl von Haebler, *Geschichte der Evangelischen Michaelsbruderschaft*, Marburg 1975.

⁹ Zu Ritters Werdegang siehe Stephan Goldschmidt, *Der junge Karl Bernhard Ritter*, in: Quatember 83/1 (2019), 6–14; Herbert Naglatzki, *Karl Bernhard Ritters Bedeutung für die Berneuchener und die Evangelische Michaelsbruderschaft*, in: ebd., 15–22; Michael Hederich, *Karl Bernhard Ritter. Reformator – Kämpfer – Seelsorger*, Kassel 2010; Wolfgang Fenske, *Innerung und Ahmung. Meditation und Liturgie in der hermetischen Theologie Karl Bernhard Ritters*, Frankfurt a.M. 2009, 19–77.

¹⁰ Vgl. Karl Bernhard Ritter, *Die Liturgie als Lebensform der Kirche*, Kassel 1949.

somit nicht, möglichst schöne und feierliche Gottesdienste zu halten, sondern: in der christlichen Liturgie sich der Wirkung des wahren Gottes auszusetzen, damit er die Teilnehmenden immer wieder zu sich hin wende und heilige.¹¹

Dass dies tatsächlich geschieht, ist freilich keinem Automatismus zu verdanken, sondern alleinige Tat Gottes des Heiligen Geistes. Zugleich ist nach Ritter von Seiten der am Gottesdienst Teilnehmenden eine entsprechende *Haltung* erforderlich: »Nicht ein begreifendes Sich-bemächtigen-Wollen, sondern das Sicherschließen, die Hingabe, das An-sich-geschehen-Lassen in der Mitte des eigenen Lebens ist hier gefordert. Mit einem Wort: für den Gottesdienst bedarf es einer ›meditativen‹ Haltung.« Denn in der Meditation »be-reitet sich das Herz zur gläubigen Empfängnis«, d.h., zum Glauben selbst, welcher darin bestehe, »im Grund des Herzens [zu] empfangen und das Empfangene reifen [zu] lassen«.¹²

Gerade um die Einnahme einer solchen meditativen Haltung zu begünstigen, verfasste Ritter jene »geistlichen Betrachtungen und Gebete«, die 1959 unter dem Titel *Die Vorhalle* erschienen. Das kleine Buch ist in sechs Teile gegliedert. Auf eine »Einführung«, die die Absicht des Autors darlegt,¹³ folgen drei Reihen von Betrachtungen. In der ersten (»Beichte«) wird die Situation des Menschen »an der Schwelle zum Heiligtum« meditiert, und zwar in vier jeweils durch eine der Strophen von Konrad Hubers (1507–1577) Lied »Allein zu dir, Herr Jesu Christ«¹⁴ abgeschlossenen Abschnitten und einem Sündenbekenntnis.¹⁵ Die zweite Meditationenreihe (»Die Feier«) behandelt in 13 Stücken zentrale gottesdienstliche Handlungen, vom trinitarischen Votum bis zur Entlassung.¹⁶ Die dritte ist fünf liturgischen Gebärden gewidmet (»Wir verneigen uns«, »Wir schreien«, »Wir knien nieder«, »Wir stehen«, »Die Sprache der Hände«).¹⁷

¹¹ Ritters reifes Liturgieverständnis kommt am Entfalteten in der »Einführung« zu seiner Agenda zum Ausdruck: Karl Bernhard Ritter, *Die eucharistische Feier. Die Liturgie der evangelischen Messe und des Predigtgottesdienstes*, Kassel 1961, 15–50. Vgl. dazu Fenske, *Innerung und Ahmung*, 212–231 sowie jüngst Marvin Knoke, *Liturgie als media mediatoris. Ansätze einer medientheoretischen Reflexion von »Die eucharistische Feier«* (Karl Bernhard Ritter), in: *Quatember* 84/1 (2020), 45–52.

¹² Karl Bernhard Ritter, *Die Vorhalle. Geistliche Betrachtungen und Gebete zur eucharistischen Feier*, Kassel 1959, 12f. Vgl. auch Wilhelm Stählin, *Liturgische Erziehung*, in: Ders., *Symbolon. Zweite Folge – Erkenntnisse und Betrachtungen*, Stuttgart 1963, 182–194.

¹³ Ritter, *Die Vorhalle*, 7–14.

¹⁴ RG, Nr. 208; EG, Nr. 232.

¹⁵ Ritter, *Die Vorhalle*, 17–28.

¹⁶ Ebd., 31–50.

¹⁷ Ebd., 53–62.

Damit es für die Leserinnen und Leser nachvollziehbar wird, auf welcher Grundlage die vorangehenden Meditationen entstanden sind, gibt Ritter sodann im vierten Teil die von ihm entworfenen, aber womöglich auch die damalige Praxis der Michaelsbruderschaft widerspiegelnden liturgischen Texte zu einer »eucharistischen Feier« wieder.¹⁸ Im fünften und letzten Teil sind schließlich verschiedene »Sakristeigebete« abgedruckt.¹⁹

2. Entmachtung der »Angst«

An der Schwelle und gleichsam noch vor der verschlossenen Tür zum heiligen Raum der liturgischen Feier lässt Ritter Jesus Christus auftreten, der zu den herannahenden Menschen wie zu seinen Jüngern spricht: »In der Welt habt ihr Angst« (Joh 16,33).²⁰ Dreimal wird dieses Wort wiederholt und jedes Mal folgt darauf die Antwort der sich sammelnden Gemeinde: »Ja, wir haben Angst in dieser Welt«, wobei jeweils verschiedene Dimensionen dieser »Angst« erläutert werden. Zunächst kommt das Gefühl der Bedrohung durch den Zufall, das »dunkle Schicksal«, das Chaos, den Tod zur Sprache; sodann das Bewusstsein des eigenen »Unvermögens« und des Scheiterns angesichts der »Macht des Bösen« im Menschen selbst; und schließlich die Angst, die durch äußere oder physische Umstände wie Krieg, Krankheit, Hunger verursacht wird.²¹

Erst im vierten Abschnitt spricht Jesus Joh 16,33 zu Ende: »In der Welt habt ihr Angst / aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden« und auf diese Zusage antworten die Menschen: »Er ist mitten unter uns / Er ist unter uns in dieser Welt / Er ist in dieser Welt, die voller Angst ist [...] Er ist mitten unter uns / heute / jetzt, in dieser Stunde / in jeder Stunde / an diesem Ort / an jedem Ort / Er ist bei uns in aller unserer Angst / Er ist in der Welt und hat die Welt über-

¹⁸ Ebd., 65–83.

¹⁹ Ebd., 87–92. Dazu gehören auch fünf sog. »Ankleidegebete«. Dazu siehe Alexander Prosch, »Du verbirgst mich heimlich in Deinem Gezelt«. Karl Bernhard Ritters Ankleidegebete, in: Quatember 83/1 (2019), 29–39.

²⁰ Man könnte freilich die sich an dieser Stelle schon lange eingebürgerte Übersetzung von *θλίψις* durch »Angst« hinterfragen, sind doch mit *θλίψις* sowohl bei Joh (16,21) wie auch sonst im Neuen Testament nicht so sehr innere Zustände, sondern eher konkrete Formen der »Bedrängnis« gemeint (Mt 24,9.21.29; Apg 7,9f.; 11,19; Eph 3,13; Offb 7,14). Vgl. Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, hg. von Gerhard Kittel et al., Bd. 3, Stuttgart 1938, 139–148.

²¹ Ritter, Die Vorhalle, 19f.

wunden / [...] Er kommt / immer kommt Er / Er ist der König / Er ist der Sieger / Er ist Mensch und Gott / der Sohn des Vaters.«²²

Sich in den Raum der Liturgie zu begeben, über die Schwelle zu treten, die die heilige Handlung der Kirche von dem trennt, was man sonst in der Welt erfährt, verändert also nach Ritter die Befindlichkeit des Menschen. Seine durch »Angst« in ihren verschiedenen, oben angesprochenen Facetten bestimmte Existenz gewinnt eine neue Dimension. Ritter sagt zwar nicht, dass die Angst an sich und gänzlich überwunden werde. Sie bleibt zwar bestehen (»er ist bei uns *in aller unserer Angst*«), aber sie gilt nun gleichsam als besiegt (Joh 16,33: »νενίκηκα«) und folglich als *entmachtet*.

Das ist freilich keine empirische, sondern eine theologisch normative Aussage, die auf einem bestimmten Gottesdienstverständnis beruht. Denn die Entmachtung der Angst ist ein Werk Christi: Er allein überwindet die Welt. Der Gottesdienst kann also nur insofern als Ort der Entmachtung der Angst betrachtet werden, als davon ausgegangen wird, dass in der liturgischen Handlung eine Wirkliche – obgleich weder garantierbare noch phänomenal feststellbare – Begegnung mit Christus und Gott geschieht. Die implizite Prämisse der Aussage Ritters ist somit das, was Wilhelm Stählin »kultischen Realismus« nannte, d.h. die »Überzeugung, daß es sich im Gottesdienst um geistliche Wirklichkeiten handelt [...], daß hier nicht bloß in einer feierlichen oder erbaulichen Weise geredet oder in unwirksamen Symbolen etwas Abwesendes und in diesem Sinne Unwirkliches angesprochen wird, sondern daß wir hier mit geistlichen Wirklichkeiten und Kräften in Berührung kommen und von ihnen erfüllt, bewegt, geheiligt werden können. Die biblische Grundlage dieser Gewißheit ist [...] die Verheißung des Herrn, daß wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, er mitten unter ihnen sein werde; dementsprechend ist die theologische Formel für diesen kultischen Realismus der Glaube an die »Realpräsenz« Christi.«²³

Am Gottesdienst teilzunehmen, bedeutet nach diesem Verständnis, Christus wirklich zu begegnen und sich somit seiner heilsamen, die Angst entmachtenden Wirkung auszusetzen. Denn er ist es, der die Welt wirklich besiegt hat und sich im gesamten Gottesdienst, speziell jedoch im Heiligen Abendmahl,²⁴ mit uns verbindet und befreiend

²² Ebd., 20f.

²³ Wilhelm Stählin, *Liturgische Erneuerung als ökumenische Frage und Aufgabe*, in: Ders., *Symbolon. Vom gleichnishaften Denken*, hg. v. Adolf Köberle, Stuttgart 1958, 294–313, hier 299f.

²⁴ Ritter, *Die Vorhalle*, 47 [»Das Mahl«]: »O Herr Jesu Christe / [...] Du willst Dich uns verbinden / Du willst uns erfüllen mit Deiner wunderbaren Gegenwart / [...]

an uns wirkt. Wir bleiben zwar in der Angst, solange wir in der Welt bleiben. Aber dank Christus bleiben wir in ihr als »Getrostete«: als solche, die durch ihn immer wieder die Zusage empfangen, dass die Angst uns nicht mehr beherrscht, weil sie durch Christus entmachtet worden ist.

3. Gottesdienst und Gottesfurcht

Den »Raum« der christlichen Liturgie zu betreten, bedeutet nach Ritter, in die Gegenwart des wahren Gottes und somit in die Sphäre seines Wirkens zu treten: Alles, was im Gottesdienst geschieht (Gebet, Verkündigung, Mahlfeier), wird »in der mächtig wirkenden Gegenwart des Vaters / des Sohnes / des Heiligen Geistes« getan.²⁵

Insofern sich eine solche Begegnung mit dem Dreieinigen wirklich ereignet, muss sie für die Menschen, denen dies widerfährt, Offenbarungscharakter haben, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen erkennen sie dabei, wer Gott ist: der »Heilige«, der »Gerechte«, der »Sieger«, der »König«.²⁶ Den in die Gegenwart des wahren Gottes tretenden Menschen offenbart sich also seine »Herrlichkeit«, seine δόξα, sein *kabod*.²⁷ Zum anderen und gleichsam im Spiegel der Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes erkennen sie aber auch, wer sie selbst sind: Sie sind »verlorene Schafe«, »Zweifler«, sie sind solche, »die alles Recht auf Liebe verwirkt«, weil sie »so oft Christus verleugnet« haben.²⁸ Mit einem Wort: Die Menschen erkennen sich als *Sünder*, d.h. als solche, die von dem wahren, heiligen Gott, in dessen Gegenwart sie sich nun befinden, grundsätzlich abgewandt und entfremdet sind.

Angesichts dieser zweifachen Erkenntnis – von Gottes und der eigenen Beschaffenheit – kann die Reaktion des Menschen nur diejenige des Petrus bei seiner Berufung zum Jünger sein: »Geh weg von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch!« (Lk 5,8). Uns gilt wie bereits Petrus zwar die Antwort Jesu: »Fürchte dich nicht!« (Lk 5,10), denn er kommt zu uns nicht aufgrund von Verdiensten unsererseits, sondern wie ein Arzt zu den Kranken, um uns von unserer

Du kommst herab und gibst Dich uns zur Speise / Du gibst uns das Brot, das vom Himmel kommt / Du selbst bist das himmlische Brot.«

²⁵ Ebd., 31 [zum trinitarischen Votum].

²⁶ Ebd., 21f.

²⁷ Ebd., 20.

²⁸ Ebd., 22; 24.

krankhaften *incurvitas in nosipsos* zu heilen. Die »numinose Scheu«²⁹ der Kreatur gegenüber dem Schöpfer und König des Universums wird jedoch nicht gemindert, sondern sogar verstärkt durch das Bewusstsein, dass Gott ein liebender und vergebender Gott ist. Denn die Tatsache, dass er trotz unserer Unwürdigkeit zu uns kommt, dass Christus uns zum Bruder werden will, indem er uns zu Kindern Gottes macht, lässt unser Hintreten zu ihm umso mehr als *Wagnis* erscheinen. Er kommt zwar zu uns, obwohl wir dessen gar nicht würdig sind (vgl. Mt 8,8), aber dürfen wir ihm antworten, dürfen wir unsererseits etwas tun, ihm dienen, ihm Lob- und Dankopfer darbringen?

»Praeceptis salutaribus moniti et divina institutione formati, *audemus dicere ...*« – »durch heilbringende Anordnung gemahnt und durch göttliche Belehrung angeleitet, *wagen wir* zu sprechen ...«. So lautet die traditionelle Einleitungsformel zum Unser Vater im *Ordo Missae*,³⁰ welche genau diese Vorstellung zum Ausdruck bringt: Was wir im Gottesdienst tun, unsere Anbetung, unsere Anrufung Gottes als »Vater«, unser Hintreten zu ihm und unsere Selbstdarbringung an ihn (vgl. Röm 12,1), dies alles stellt ein Wagnis dar. Es ist freilich ein Wagnis, das nur aufgrund unserer Verbundenheit mit Christus, dem geliebten Sohn und ewigen Fürsprecher, überhaupt möglich wird: »Wir wagen es, Deine Herrlichkeit zu rühmen durch Jesus, Deinen Knecht / der Mensch geworden ist uns zugute / [...] der uns in seiner Liebe birgt.«³¹ Und dennoch bleibt das gottesdienstliche Handeln etwas, wofür wir keine »Kompetenz« im engeren Sinn haben,³² was wiederum dazu führt, dass der sich grundsätzlich als liturgisch inkompetent erkennende Mensch stets die Frage stellt, ja stellen muss: »Darf ich es wagen, Dir zu nahen?«³³

Es ist also nur konsequent, dass Ritter den in der Gegenwart Gottes stehenden Menschen ausrufen lässt: »Mich schreckt die

²⁹ Rudolf Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, München 172004, 17.

³⁰ *Missale Romanum ex decreto Concilii Tridentini restitutum*, S. Pii V. Pontificis maximi iussu editum aliorumque Pontificum cura recognitum, a S. Pio X. reformatum et Benedicti XV. auctoritate vulgatum, Bonn 282004, 340.

³¹ Ritter, *Die Vorhalle*, 26.

³² Auf das liturgische Handeln lässt sich das anwenden, was Christian Möller, Einführung in die Praktische Theologie, Tübingen/Basel 2004, 36, in Bezug auf die Ausübung des kirchlichen Amtes im Allgemeinen bemerkt: »Ein Satz Martin Luthers wie ›Crux sola est nostra theologia‹ (WA 5, 176,32) [...] [passt] in das Prokrustesbett einer ›theologischen Kompetenz‹ überhaupt nicht hinein [...], kann ich doch im Blick auf das ›Wort vom Kreuz‹ (1 Kor 1,18) niemals kompetent werden.«

³³ Ritter, *Die Vorhalle*, 27.

reine Flamme Deines Angesichts!«³⁴ Denn wenn wir uns zum Gottesdienst anschicken im Bewusstsein, dass er in seiner Gesamtheit und in jedem seiner Aspekte Ort der wirklichen Begegnung mit unserem Schöpfer und Erlöser ist, werden wir in ihm nicht nur getröstet und in der Gewissheit bestärkt, dass unsere Angst vor der Welt in Christus entmachtet worden ist. Vielmehr müssen wir auch immer wieder erkennen, dass auf das liturgische Handeln dasselbe zutrifft, was Karl Barth von der Wortverkündigung sagte: Es stellt ein paradoxes Handeln dar, etwas, was wir tun sollen, ohne es zu können,³⁵ und ist deshalb auch immer das größte Wagnis. Insofern ist der Gottesdienst nicht einfach ein Fest der Freude, sondern zugleich auch eine furchterregende Handlung und eine »unheimliche Stunde«, wie bereits Cyrill von Jerusalem (313–386) in der fünften seiner *Mystagogischen Katechesen* betonte;³⁶ wobei beides, die Freude und die Furcht, seine Wurzel darin hat, dass in dieser Handlung, die wir vollziehen, der dreieinige Gott selbst uns wirklich und wirksam begegnet.

Im Lichte einer »kultisch realistischen« Sicht auf den christlichen Gottesdienst kann dieser also nicht einfach als Ort der »Ruhe« oder der »Entspannung« betrachtet werden. Vielmehr eignet ihm eine Spannung, die nicht wegzudenken ist und ausgehalten werden will. Denn wer am Gottesdienst in der Gewissheit teilnimmt, dabei in Gottes Gegenwart zu treten, tut es zum einen, weil er und sie auf die Güte und Liebe Gottes vertraut, der uns zu sich ruft. Gleichzeitig wird sich die Gottesdienst feiernde Gemeinde aber auch der unfassbaren Größe, Heiligkeit und Macht desjenigen bewusst bleiben, dem sie begegnet – und dies macht deutlich, dass ihr liturgisches Handeln vor Gottes Angesicht ein unheimliches Wagnis ist.

³⁴ Ebd.

³⁵ Karl Barth, *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie* (1922), in: Ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925*, hg. von Holger Finze, Zürich 1990 (Karl Barth Gesamtausgabe), 144–175, bes. 151; 173.

³⁶ Cyrill von Jerusalem, *Mystagogicae Catecheses – Mystagogische Katechesen*, übers. und eingel. von Georg Röwekamp, Freiburg i.Br. 1992 (*Fontes Christiani* 7), 149 [5,4] (Gr. φρικωδεστάτη ώρα).

4. Das Verhältnis der beiden Dimensionen zueinander

Die »kultisch realistische« Überzeugung bejahend und im Gefolge einer langen Tradition hält Ritter an beidem fest: Im Gottesdienst wird die Angst, die wir »in der Welt haben«, für entmachteter erklärt; es wird in ihm jedoch auch die Gottesfurcht bekräftigt, ja sogar kultiviert. Gottesdienst hängt also sowohl negativ als auch positiv mit »Angst« (im weiteren Sinne des Wortes) zusammen.

Wie verhalten sich diese beiden Aspekte zueinander? Stehen sie bloß nebeneinander oder aber in einem bestimmten Zusammenhang miteinander? Auf diese Fragen geht Ritter in *Die Vorhalle* nicht explizit ein, stellt doch seine kleine Schrift keinen Traktat über Gottesdiensttheologie, sondern ein Meditationsbüchlein dar. Die Anlage des Textes liefert dennoch Hinweise im Hinblick auf ihre Beantwortung.

Zunächst ist es bedeutsam, dass die Dimension der Angstentmachtung durch Christus als erste zur Sprache kommt. Das erste Wort spricht Christus selbst aus. Er kommt dem Menschen entgegen und hält ihm sowohl dessen existentielle Situation (»in der Welt habt ihr Angst«) als auch die eigene heilende Macht vor Augen (»aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden«). Erst im Lichte dieser frohen Botschaft und angesichts der Herrlichkeit Christi und Gottes erkennt sich der Mensch als ein von seinem Schöpfer entfremdetes Geschöpf und damit als jemand, dem es nicht zusteht, in Gottes Gegenwart zu treten, ihm zu dienen und ihn anzubeten.

Insofern lässt sich festhalten, dass *ratione cognoscendi* durchaus ein Kausalzusammenhang zwischen den beiden Dimensionen besteht: Die angstentmachtende Begegnung mit Christus im Gottesdienst geht der Erkenntnis des liturgischen Handelns als furchterregendes Wagnis voraus und begründet sie. Die Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit und damit unserer grundsätzlichen liturgischen Inkompetenz ergibt sich in dieser Perspektive und in bester reformierter theologischer Tradition aus der Erkenntnis der »heiligen Majestät« unseres gnädigen und vergebenden Gottes.³⁷ Es ist die Erkenntnis der unendlichen Liebe Gottes zu uns, die unsere Gottesfurcht begründet.

Ratione essendi – so meine These – gibt es nun auch einen eindeutigen Kausalzusammenhang zwischen den beiden Dimensionen, er verläuft aber in entgegengesetzte Richtung. Denn echter Trost ange-

³⁷ Vgl. Luca Baschera, Hinkehr zu Gott. Buße im evangelisch-reformierten Gottesdienst, Göttingen 2017 (Evangelisch-katholische Studien zu Gottesdienst und Predigt 4), 107f., und die dort angegebene Literatur.

sichts der großen Ängste, die uns heimsuchen und bedrohen, ist nur möglich, wenn diese in ihrer Bedeutung und Macht grundsätzlich relativiert werden. Und eine solche grundsätzliche Relativierung der Angst, auch der größten, die wir uns vorstellen können, kann wiederum nur durch jemanden vollzogen werden, der selber mächtiger als sie und als jegliche weltliche Macht ist.

Dies trifft nun bereits bei Paulus allein auf den wahren Gott zu: »Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Röm 8,38f.). Gott, der »mächtige König der Ehren«,³⁸ der sich in Christus offenbart und sich in Liebe mit uns verbindet, ist der einzige, dessen Macht alles Weltliche übersteigt. Deshalb ist er auch der einzige, der gefürchtet zu werden verdient. Der wahre Gott verfügt gleichsam über ein Furchtmonopol: Wer ihn wirklich fürchtet, wird nichts anderes in gleichem Maße und mit der gleichen Intensität fürchten.³⁹

Es ist insofern *ratione essendi* die Gottesfurcht, die die grundsätzliche Entmachtung jeglicher kreatürlichen Ängste begründet. Allein die Furcht vor Gott, das Erzittern vor seiner im Glauben erkannten Majestät bildet die Grundlage für den Trost, der uns Christus zuspricht. Oder anders gesagt: Um den Trost Christi wirklich zu erfahren, müssen wir ihm als demjenigen begegnen, der er in Wirklichkeit ist. Denn nur wer die Identität des Sprechers in Joh 16,33 erkennt – und d.h., nur wer an ihn als den Fleisch gewordenen Logos glaubt und sich auf ihn als solchen im Gebet, im Hören auf sein Wort und in der Teilnahme an seinem Mahl bezieht –, wird sich seiner unüberbietbaren Macht bewusst und wird damit auch von der lähmenden Macht der Angst »in der Welt« befreit: »Den Ängstlichen macht erst / Gottesfurcht mutig.«⁴⁰

5. Eine aktuell bleibende Mahnung

Die normativen theologischen Aussagen von Ritter und Stählin sowie der »Jüngerer Liturgischen Bewegung« allgemein über die Qualität liturgischen Handelns hatten programmatischen Charakter.

³⁸ RG, Nr. 242,1; EG, Nr. 317,1 (Joachim Neander, 1680).

³⁹ Vgl. Günther Schnurr, Art. Furcht III: Theologiegeschichtlich und pastoraltheologisch, in: Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Gerhard Krause/Gerhard Müller, Bd. 11, Berlin/New York 1983, 759–767, hier 762f.

⁴⁰ Beat Rink, Verleisbarungen. Aphorismen, Zürich 2005, 52.

Sie wollten das altkirchliche, reformatorische und wahrhaft »katholische« Verständnis der »heiligen Handlungen«⁴¹ der Kirche Jesu Christi wiedergewinnen und es erneut zum Kriterium kirchlichen Handelns in der Gegenwart machen. In einer Zeit wie der unseren, in der der Gottesdienst in protestantischen Kirchen oft als »Veranstaltung« und als ein »Programmangebot« unter anderen betrachtet wird, kann man wohl sagen, dass jene Forderungen keineswegs an Aktualität verloren haben.

Die zentrale und grundlegende Frage bleibt jene nach der »Hal-tung«, aus der heraus Gottesdienst gefeiert wird. Gehen wir über die Schwelle des liturgischen Raums im Bewusstsein, in unseren Handlungen des Betens, des Hörens auf Gottes Wort, des Teilens von Brot und Wein unter Anrufung Christi und des Heiligen Geistes unserem Schöpfer und Erlöser wirklich zu begegnen, oder nicht? Diese Frage ist nicht nebensächlich. Denn Gott selbst ist und bleibt zwar das primäre Subjekt des Gottesdienstes, das darin an uns handelt, *ubi et quando visum est ei*.⁴² Es wäre jedoch ein fatales Missverständnis, daraus zu folgern, dass sich der Mensch dabei rein passiv verhalten dürfte oder es gar gleichgültig sei, *wie* er sich verhalte. Vielmehr beruht die gottesdienstliche Begegnung zwischen Gott und seiner Gemeinde, wenn sie tatsächlich stattfindet, immer auf einer *asymmetrischen Gegenseitigkeit*.⁴³ Gott handelt an uns in Handlungen, die wir vollziehen, sodass die wirkliche Begegnung mit ihm zwar *nicht durch* uns, aber auch *nicht ohne* uns geschieht.⁴⁴

⁴¹ Vgl. Heinrich Bullinger, *Confessio Helvetica Posterior* (1566), hg. v. Emidio Campi, in: *Reformierte Bekenntnisschriften*, hg. v. Heiner Faulenbach et al., Bd. 2/2: 1562–1569, Neukirchen-Vluyn 2009, 268–345, hier 323, 16f.: »Sunt autem sacramenta [...] ritus sancti aut sacrae actiones« (Hervorhebung, LB).

⁴² *Confessio Augustana* (1530), in: *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, hg. v. Irene Dingel, Göttingen 2014, 85–225, hier 101, 4f. [Art. 5].

⁴³ Im Sinne der klassischen reformierten Lehre des *concursus Dei et hominis* kann man zwar von einer *Gegenseitigkeit* insofern sprechen, als Gott und Mensch in ein und derselben Handlung (dem Gottesdienst) zusammenwirken. Allerdings ist diese Gegenseitigkeit *asymmetrisch*, weil Gott und Mensch keine »dem gleichen übergreifenden Seinsbereich zugehörige« Ursachen sind (Otto Weber, *Grundlagen der Dogmatik*, Bd. 1, Neukirchen-Vluyn 1972, 570) und somit auch nicht in Konkurrenz zueinander stehen. Vielmehr besteht eine eindeutige Hierarchie zwischen den beiden Ursachen, sodass Gott primäres Subjekt der gesamten Handlung ist und bleibt, welche aber zugleich auch ganz menschlich ist. Genau diese Vorstellung drückte Rudolf Bohren mit seinem Konzept einer »theonomen Reziprozität« aus, vgl. Rudolf, Bohren, *Pre-digtlehre*, Gütersloh 1993, 76; Ders., *Daß Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*, München 1975, 69.

⁴⁴ Ritter, *Die Vorhalle*, 9: »Ganz gewiss ist alles, was im christlichen Gottesdienst geschieht, ein gnadenvolles Handeln Gottes an uns, aber dieses Handeln geschieht im-

Erwartet wird von uns jene »empfangende Haltung«, von der Ritter spricht,⁴⁵ weil nur sie es ermöglicht, offen zu werden für die Begegnung mit Christus, ihn zu erkennen und wirklich aufzunehmen. Wenn dies geschieht – aber auch nur dann –, werden wir in seiner Gegenwart die wahre Gottesfurcht einüben, welche allein jede weltliche Angst zu relativieren und echten Trost in allem Leid und aller Anfechtung zu verleihen vermag.

– Dr. phil. Luca Baschera, geb. 1980, ist Privatdozent für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich und Mitglied des Ministeriums Verbi Divini in der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. Er arbeitet als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte der Universität Zürich sowie als Beauftragter für Theologie bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz EKS (Bern). Seine Forschungsschwerpunkte sind Geschichte der Reformierten Theologie und Exegese, Liturgiegeschichte und Liturgik.

mer so, daß es unser Handeln hervorruft. Seine Hingabe erweckt uns zur Hingabe.« Vgl. Wilhelm Stählin, Pflügt ein Neues!, in: Ders., Symbolon. Zweite Folge, 239–255, hier 241; Ders., Der Mensch, der das »Vaterunser« bittet, in: ebd., 259–288, hier 270; Ders., Die Bitte um den Heiligen Geist, Stuttgart 1969, 63f.; 99; Peter Brunner, Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde, in: Liturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, hg. v. Karl Ferdinand Müller/Wilhelm Blankenburg, Bd. 1: Geschichte, Lehre und Formen des evangelischen Gottesdienstes, Kassel 1952, 83–364, hier 181; 192; 217; 255.

⁴⁵ Ritter, Die Vorhalle, 12f.